

Besser hier sterben

Der Flüchtlingsstrom aus Jugoslawien ist kaum mehr zu bewältigen. Absurde Aufenthaltsregelungen sorgen für zusätzliche Probleme.

Dragan Ignjatić, gerade mal 18 Jahre alt, hat mit dem Leben abgeschlossen. Wenn ihn die Lüneburger Stadtverwaltung, wie angekündigt, nach Jugoslawien zurückschickt, will er Ernst machen: „Dann bringe ich mich um.“

Sein Vater Mile, der mit gültigen Papieren seit 20 Jahren in Lüneburg lebt, kann das verstehen: „Ob er da ums Leben kommt oder hier“, sinniert er düster. Auch Dragans verzweifelte Mutter hat den Tod schon auf der Rechnung: „Besser, Dragan stirbt hier, da weiß ich, wo er ist.“ In Jugoslawien würde er womöglich tagelang tot „in irgendeiner Ecke liegen“, bevor man ihn findet.

Dragan, der bei seiner Großmutter in Bosnien lebte, ist vor fünf Monaten zu seinen Eltern nach Deutschland geflohen, weil die Einberufung in die jugoslawische Bundesarmee drohte. Die Militärs im Balkanstaat, das ist bekannt, liquidieren ohne große Umstände Deserteure, die sie wieder zu fassen kriegen.

Offensichtlich haben sich die Lüneburger Behörden von dem Ernst des jungen Jugoslawen beeindrucken lassen: Sie verzichten einstweilen darauf, ihn in die Heimat abzuschieben.

Dabei ist Desertion wie die Flucht vor Krieg und Bürgerkrieg in Deutschland kein Grund für politisches Asyl. Als gewöhnlicher Tourist durfte sich Dragan nur maximal drei Monate in Deutschland tummeln. Diese Zeit ist um. Als Bosnier serbischer Nationalität kann sich Dragan in Deutschland auch nicht auf besondere Rechte berufen – im Gegensatz zu seinen Landsleuten aus Kroatien.

Die überwiegend katholischen Kroaten – die hierzulande von Amts wegen als Opfer eines Bürgerkrieges gelten, an dem angeblich allein Serbien die Schuld trägt – werden in Deutschland so lange als Flüchtlinge geduldet, wie der Krieg auf dem Balkan andauert. Anfang November nämlich haben die Innenminister der Länder beschlossen, den Kroaten einen Sonderstatus einzuräumen.

Seitdem bekommen sie falls nötig auch Sozialhilfe und die Erlaubnis zu arbeiten. Mit ihrem Beschluß haben die Länder auf eine Situation reagiert, die außer Kontrolle zu geraten drohte.

Je länger der Krieg auf dem Balkan anhielt, desto mehr Jugoslawen, zumeist Frauen und Kinder aus Kroatien, flohen nach Deutschland. Seit Monaten holen viele Gastarbeiter ihre Familien aus der Gefahr in die sichere Bundesrepublik. Auch kroatische Soldaten schickten die Ihren sicherheitshalber zu Verwandten und Bekannten jenseits der Alpen.

Wie viele gekommen sind, weiß keiner genau – Jugoslawen dürfen ohne besondere Formalitäten nach Deutschland einreisen. Rund 10 000 sollen allein in Berlin gelandet sein, ebenso viele sind es womöglich auch in München, mit 53 000 Menschen ohnehin schon die größte jugoslawische Kolonie. Weit mehr als 5000 hocken, so eine Schätzung der Caritas, mittlerweile in Stuttgart – und überall wird das Gedränge allmählich unerträglich.

Zumeist kommen die Jugoslawen notdürftig bei Verwandten unter. 20 Kroaten teilen sich beispielsweise die drei Zimmer der 90-Quadratmeter-Wohnung von Ljubica Yermen in Rheinfelden. Geschlafen wird selbst im Bad. Bei Maria Grgan in Zuffenhausen leben in drei Zimmern nun elf Menschen. Sie essen in Schichten, weil der Platz in der Küche nicht reicht.

Allein am vorletzten Wochenende sind 14 Busse aus dem umkämpften Osijek nach Stuttgart gekommen. „Wer nimmt Kroaten auf?“ fragte daraufhin fürbittend der Stadtdekan Joachim Schmitt per Zeitung. Pfarreien sollen nun prüfen, ob sie Flüchtlinge in Gemeinderäumen unterbringen können.

Denen, die hierzulande weder Verwandte noch Bekannte haben, fehlt oft selbst das Dach über dem Kopf. Einziger Ausweg: ein Asylantrag. Obwohl der bei Jugoslawen – gleich welcher Herkunft – keine Aussicht auf Erfolg hat, lindert er die erste Not. Das Land muß Asylsuchende, anders als Flüchtlinge, in jedem Fall mit Quartier, Verpflegung und etwas Geld versorgen.

So stellen die Jugoslawen denn neuerdings den Hauptanteil der Asylbewerber: 14 744 waren es bundesweit allein im Oktober, im gesamten Jahr 1990 dagegen wurden nur gut 22 000 gezählt. Ob der Kroatenbeschluß der Innenminister vom November und die Arbeitserlaubnis den Asylmißbrauch und das Elend der Bürgerkriegsflüchtlinge beenden, bleibt abzuwarten.

Die Lösung aller Probleme bietet der Beschluß ohnehin nicht. Völlig absurd ist beispielsweise die Regelung, daß Kroaten aus Serbien nicht die

* Während des Schulunterrichts in der Katholischen Mission.



Jugoslawische Flüchtlingskinder (in Stuttgart)*: „Wer nimmt Kroaten auf?“

selben Vorzüge genießen wie ihre Landsleute von der anderen Seite der Grenze. Dagegen werden Serben, die in Kroatien leben, einstweilen als Flüchtlinge geduldet. Auch wenn sie nachweislich unter Verfolgung leiden, haben Bosnier, Mazedonier, Albaner und Bewohner der Vojvodina keine Chance auf verlängerten Aufenthalt.

Kategorisch lehnt die Bundesrepublik weiterhin ab, Deserteuren besonderen Schutz zu geben, die sich, auf welcher Seite auch immer, dem Zwang zum Kriegsdienst entziehen wollen. „Mehrere hundert“ Fahnenflüchtige, schätzt Rudi Friedrich von der Deutschen Friedensgesellschaft/Vereinigte Kriegsdienstgegner, halten sich zur Zeit illegal in Deutschland auf.

Die meisten von ihnen sind wohl aus der von Serben dominierten Bundesarmee getürmt, die per Gesetz Wehrpflichtige einzieht. Viele sind jedoch auch aus Nationalgarden, Freischärlertruppen und freikorpsähnlichen Verbänden abgehauen – die zwar offiziell keine Rekruten ausheben dürfen, aber auch nicht lange fackeln, wenn sie Soldaten brauchen.

Insgesamt 18 solcher bewaffneten Verbände mit großenteils unklarem Status haben europäische Beobachter in Jugoslawien gezählt.

Rauschgift

Fit für die Karriere

Heroin gilt unter jungen Deutschen zunehmend als Schmuttelkram, die Zahl der Erstkonsumenten sinkt vielerorts – Trendwende in der Drogenzene?

Der Hamburger Drogenfahnder Reinhard Chedor, 39, mag schon seit langem die ständigen Medienberichte über den Heroin-Horror in der Hansestadt „nicht mehr hören“. Neuerdings kann der Leiter des örtlichen Rauschgiftdezernats „endlich auch mal was Positives“ melden.

In der Drogenmetropole an der Elbe (Pressespot: „Hamburg – das High im Norden“) ist nach jüngsten Statistiken die Zahl der Rauschgift-Einsteiger gesunken. In diesem Jahr hat die Hamburger Polizei bislang 875 Erstkonsumenten harter Drogen registriert – ein Rückgang um 17 Prozent gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres.

Was Chedor zunächst für eine hanseatische Spezialität hielt, markiert offenbar einen generellen Trend. Allmählich zeichnet sich in Westdeutschland – mal stärker, mal geringer ausgeprägt – ein



Heroinsüchtiger (in Frankfurt)
„Endlich mal was Positives“

Ende der Tendenz zu immer mehr, zu immer härteren Drogen ab.

Zwar steigt die Zahl der registrierten Abhängigen, doch sie steigt langsamer. Das Münchner Landeskriminalamt etwa meldet für dieses Jahr mit 1429 Neueinsteigern in Bayern eine „deutlich sinkende Tendenz“. In Hessen – mit der Drogenmetropole Frankfurt an der Spitze – und in Baden-Württemberg flachen die Zuwachsraten bei Erst-Usern ab.

Nur in Berlin ist, aus unbekannten Gründen, die Zahl in diesem Jahr noch einmal drastisch gestiegen, um mehr als das Vierfache. Weil aber im Bundeschnitt Stagnation oder Abwärtstendenzen vorzuherrschen scheinen, halten Fachleute es für möglich, daß die Wende schon im nächsten Jahr in den Statistiken des Bundeskriminalamtes ablesbar sein werde.

Ins Bild fügt sich, daß bundesweit die Neukonsumenten immer älter werden – die Polizei registriert zunehmend User um die Dreißig.

Werner Schneider, Leiter des Drogenreferats der Stadt Frankfurt, glaubt, daß bisweilen versehentlich Altfixer als Neulinge gezählt werden – etwa dann, wenn sie noch nie polizeiauffällig geworden sind oder aber wenn ihre Daten wegen Verjährung schon einmal aus den Karteien getilgt worden waren.

Wenn nicht alles trügt, ist auch die Bundesrepublik von einer Entwicklung erfaßt worden, die sich anderswo seit

langem abzeichnet. In den USA sinkt der Verbrauch illegaler Drogen bereits seit 1988. In Amsterdam, einstmaliges Europas Drogen-Mekka, werden zur Zeit rund 6000 Abhängige gezählt – vor einem Jahrzehnt waren es noch doppelt so viele gewesen.

Allmählich schlägt sich nun in den Polizeistatistiken nieder, was Jugendstudien in den USA wie auch in der Bundesrepublik schon seit Mitte der achtziger Jahre zeigen: Die Zahl der Neinsager steigt. Drogen passen offenbar nicht mehr zum Fitneß-Image eines wachsenden Anteils der Jugendlichen.

„Das Zeug ist kein Symbol mehr für Steigerung der Lebenslust“, hat Klaus Hurrelmann beobachtet, Sozialpsychologe an der Universität Bielefeld. Den Drogen hafte mehr und mehr ein Schmuttel-Image an.

Das signalisiert auch eine Trendanalyse der Kölner Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Die „Drogenaffinität Jugendlicher“ (Titel), die seit 1973 regelmäßig per Befragung von jeweils 3000 Westdeutschen im Alter von 12 bis 25 gemessen wird, sinkt demnach.

Der Anteil junger Menschen, die Erfahrungen mit illegalen Drogen haben oder noch machen wollen, ist zwischen 1973 und 1990 von 36 Prozent auf 24



Drogen-Gegner Brehme (Mitte)*
„Risikogruppen nicht erreicht“

* Mit Anti-Drogen-Slogan im Trainingslager im fränkischen Pegnitz.